

# Arbeitsgemeinschaft Kurpfälzischer Sippenforscher

Mitteilungsblatt für Familien-, Stammes- und Wappenkunde des Kurpfälzischen Gebietes

Als Handschrift gedruckt. — Erscheint in zwangloser Folge. — Einzelpreis 1 RM. — Anschriften: Dr. A. Stoll, Bad Dürkheim, Vorsitzender; S. E. Aug, Berlin S. O. 33, Nebenerstraße 6, Schriftleiter und Verichterstatter; Dr. Günther, Baden-Baden, Sophienstraße 18, Schachmeister (Postfachkonto Karlsruhe i. B. 26094).  
Gedruckt bei S. A. Starke, Inh. Hans Kretschmer, Kunstanstalten für Hoch- und Flachdruck, Dörlich D.-L., Salomonstraße 39.

## Zur Kurpfälzischen Sippenkunde

Von E. L. Aug

Mit Heft I. hatten wir den Freunden der pfälzischen Heimatgeschichte einiges über den Umfang und die Absichten unserer Arbeitsgemeinschaft gesagt. Mit Heft II. beginnen wir nun mit den regelmäßigen Nachrichten aus kurpf. Gemeinden und verweisen hier als Musterbeispiel auf die Arbeit von Herrn Lehrer Alb. Zink in Heft 1, der seit Jahren in seiner Heimat hier in vorbildlicher Weise wirkt. Nur durch die systematische Bearbeitung der Namen-Vorkommen, wie sie schon seit Jahren von uns betrieben wird, ist es möglich, die Verbreitungsgebiete derselben zu erfassen und so für die weitere Forschung verwendbare Unterlagen zu schaffen.

Den betreffenden Gemeinden liefern diese Nachweise ebenfalls brauchbare Grundlagen für ihre Orts-Registaturen und machen wir schon jetzt darauf aufmerksam, daß es zweckmäßig ist, da Nachlieferung unserer Hefte, bei der großen Nachfrage nach solchem Stoff, später nur schwer möglich sein wird, sich rechtzeitig eine größere Anzahl für Archiv- und Nachschlagezwecke zu sichern. Es erübrigt sich fast, darauf hinzuweisen, daß es hier gilt, Veräumltes, das mindestens so wichtig erscheint, wie das Sammeln von Gegenständen des Werkfleißes, bez. der Heimatkunde aber ungleich höher zu werten ist, als ersteres, nachzuholen.

Die oft beklagte Tatsache, daß man von bedeutenden Männern der Pfalz sehr wenig weiß, hat unzweifelhaft ihren Grund in der Nichtbeachtung dieser Erscheinung. Aus einer langen Erfahrung heraus darf ich hier noch anfügen, daß man im weiten Vaterlande aus gleichem Grunde noch immer nicht weiß, daß die Pfalz das „bedeutendste Auswanderungs-Gebiet“ Deutschlands ist, daß unzählige Sippen hier und nicht umgekehrt ihren Ausgang nehmen und daß letzten Endes unser Gebiet mit zu jenen zählt, in welchem erbliche Familien-Namen sehr frühe auftreten. Im Jahre 1111 erstand die Städtefreiheit in Speier — „Die Luft der Stadt macht frei“. Mit dieser Tatsache entstanden eigentlich erst die Bürger-Geschlechter; von hier gehen die Verbindungsfäden des Handels und der Wissenschaft in alle Teile des Reiches und mit ihnen die Menschen, die uns interessieren.

Es sei hier nur auf das Reichskammergericht verwiesen, die kurpf. Universität Heidelberg und die Beziehungen, die hier entstanden.

Manche wertvolle Vorarbeit wurde hier schon geleistet. Es sei nur auf die unermüdete Tätigkeit \* Dr. Huffschmidts und \* Christs in Heidelberg, die Veröffentlichungen von Schülerlisten durch Prof. Tavernier und Rektor Ernst, oder die Fremden-Namen Konrektor Keipers verwiesen.

Alle diese Arbeiten leiden nur, wie so manche andere, an dem Mangel, daß sie einem weiteren Kreise nicht zugänglich geworden sind, d. h. selten über Kpf. Boden hinaus kamen. Von der Sippenforschung wurden sie überhaupt nicht erfaßt, weil die auswärtigen Vereine sie einfach nicht kannten.

Wir wollen den Ursachen dieser Ergebnisse nicht näher nachgehen, wir wollen auch Gründe, die sie bedingten, nicht darlegen, noch auf Zeitblüten eigensüchtiger Bestrebungen besonders hinweisen, es genüge die Feststellung der Tatsachen.

Diese beweisen, daß man vor lauter Reden und Absichten nie zum Handeln kam. Schreiber brachte 1925 (Heft 9) „Kultur und Leben“, z. B. das „erste Kurpfalz-Heft für Stamm-, Wappen- und Siegelkunde“, in welchem auf diese Tatsachen sehr eindringlich hingewiesen wurde; trotzdem ist von anderer Seite nichts erfolgt. Zwar an Angeboten hat es nicht gefehlt; wir wollen

nicht weiter darüber reden, daß sie aus Zonen kamen, die mit der Pfalz nichts auf diesem Gebiete gemeinsam haben, wir wollen auch nicht lange betonen, daß sie uns nichts zu bieten hatten.

Gewinnen können wir nur durch Zusammengehen mit den Nachbar-Vereinen, die auf den uns berührenden fränkisch-alemanischen Gebieten arbeiten, denn hier springen die Quellen, die wir brauchen.

Wir wollen auch keine schön-geistigen, schmuckvoll ausgestatteten Abhandlungen, sondern praktische Arbeit. Wir wollen auch keinen Stammbaum- und Wappenschwindel, der noch allerwärts in Blüte steht, sondern Tatsachen.

Wer hier mithilft und mitarbeitet, ist willkommen. Wir sind daher jedem dankbar, der uns mit Beiträgen dieser Art versorgt. Wir werden sie nach Möglichkeit in der Folge der Eingänge zum Abdruck bringen.

Von Poesie, Romanen und ähnlichen Erzeugnissen bitten wir abzusehen.

## Familien-anthropologischer Bericht über die Leininger Gruft in der Schloßkirche zu Bad Dürkheim

mit 21 Aufnahmen, davon 14 zur stereoskopischen Betrachtung, die als Bildtafel 2, 3 und 4 hier beigelegt sind.

Von Dr. Adolf Stoll.

Fortsetzung zu Heft 1, 1927.

Befund III.

Ursula?

(Bild 13 Tfl. 3, 14 und 15 Tfl. 4.)

Es sei vorweg genommen, daß die genealogische Einreihung dieses Befundes, wenn er auch zweifellos einer weiblichen Person zugehört, schwierig ist.

Schädel: zeigt von oben gesehen eine hinten leicht sich verbreitende Form. Sagittalschnitt in ihrer ganzen Länge verfolgbar, jedoch schon von wechselnder Deutlichkeit — wie bei den übrigen Rätten.

Schädelmaße: Größter Umfang 50,5 cm.  
Transversalbogen 30,7 cm, Ohrhöhe darin 11,4 cm.  
Länge 17 cm, Breite 14,2 cm, Index 83.

Gesicht fast zahnlos; es ist nur der herausgetretene und schlecht erhaltene hinterste molar des Oberkiefers links erhalten (Bild 14), der vordere Bogen des Oberkiefers zeigt völlig eingeschmolzene Alveolen, deren Stelle ein 2 mm hohe ziemlich scharfe Leiste einnimmt. Rechts hinten oben zwei erst post mortem leer gewordene Alveolen; desgleichen im Unterkiefer vorn links offene Zahnstellen. Die übrigen Stellen ersichtlich seit vielen Jahren vor dem Tode zahnlos gewesen.

Gesichtsmäße: Länge 9 cm (ohne Zähne; mit den Zähnen dürfte der Abstand vom Kinn bis zur Nasenwurzel etwa 11,7 cm betragen haben).

Mittelgesicht 6,5 cm (mit Zähnen 7,5 cm ?)  
Nase 5,2 cm hoch.

Zochbogenbreite 12 cm.  
Augenhöhlenabstand außen 9,2 cm, innen 2,4 cm.  
Schulterblatt (beide erhalten).  
Umrisse 17 × 14,5 × 12,5 cm. Ferner sind beide Schlüsselbeine erhalten, Brustbein, beide Oberarme 29 cm, beide Ellen 21,8 cm und beide Speichen.

Vom Kumpfe vorhanden 18 Wirbel und das typisch weibliche Becken mit Kreuzbein, ferner 21 Stücke der Rippen.  
2 Oberschenkel, außen 40 cm, innen 42 cm lang.  
2 Unterschenkel, je 33,2 cm lang.

Einige Hand- und Fußknochen. Körpergröße etwa 1,53 m.  
Bezüglich Alter und Personalbestimmung ergeben sich Differenzen. Dem Zustand der Nähte und ausnahmsweise frühzeitigen Zahnverlust vorausgesetzt, könnte es sich wohl um eine etwas vorzeitig gealterte Frau mittleren Alters handeln, und der Befund könnte auf die 42jährige Gräfin Ursula, Gemahlin Emich X., anwendbar sein.

Es bleibt aber fraglich, ob Einschmelzungs Vorgänge am Kopfskelett, von der Stärke wie auf Bild 13 in der Augenhöhle zu sehen sind, bei einer mit 42 Jahren verstorbenen Frau annehmbar sind. Allerdings ist dieser Schwund in der lamina papyracea bei III weniger als bei I (siehe Bild), aber im Vergleich zu Befund V macht Befund III einen älteren Eindruck, wenigstens in mancher Beziehung.

An allgemeiner Festigkeit und Dicke des Kopfskeletts steht III hinter V nicht zurück; der senkrechte Rahmen des Unterkiefers ist bei III ziemlich breit und stark.

Ob die modezeitliche Bestimmung des in München vorgelegten, gut erhaltenen Grabgewandes<sup>7)</sup> Anhaltspunkte für den Zeitpunkt der Bestattung III gibt, steht noch aus.

(Ich möchte noch erwähnen, daß diese vermutlich Ursula, geb. Fleckenstein, im Vergleich mit den drei Mannestypen VI, II und IV einen etwas „Leiningischen“ Eindruck macht, z. B. Mittelgesicht von Bild 13 im Vergleich aus Bild 1, oder Bild 4, und 12 im Vergleich zu Bild 15. Befund von Grab III hat jedenfalls eine mit VI ähnliche mächtige Nase, auch Jochbogen und Unterkiefer gleichen sich, mehr in Profil, während von vorn die allgemeinen Umrisse, Form der Nasenöffnung, Augenlage usw. die Anklänge an die vermeinte Leiningische Familienähnlichkeit von III mit den Mannestypen VI, II und IV entnehmen lassen. Ob entsprechende Ähnlichkeit der Fleckensteinerin mit den genannten Leiningern vorliegt, ist mir nicht bekannt<sup>8)</sup>.)

<sup>7)</sup> Der diesbezügliche Teil der Auskunft des Landesamtes für Denkmalpflege in München vom 12. März 1927 (siehe Anm. 6) lautete: „Es handelt sich hier nicht um Kleider, die für Kostüme oder als besonders eigenartige Stoffe von wissenschaftlichen Interesse wären, sondern einfache Totenhemden aus weikem Atlas mit aufgenähten schwarzen Seidenmaschen. Die Hemden zeigen weder im Schnitt noch im Stoff irgend besondere Merkwürdigkeiten. Über den Gebrauch von Totenhemden in vornehmen Kreisen ist Genaueres wohl nicht bekannt. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die adeligen Toten fast durchgängig in voller Kleidung beigesetzt, und nur Einzelfälle, wie bei einem 1705 verstorbenen Fräulein v. Rüditz aus Nenzenheim, von dem das Nationalmuseum in München ein Totenhemd aus schwerem gemustertem Seidenbarnast besitzt, bezeugen, daß hin und wieder Totenhemden in adeligen Kreisen als alleinige Totenkleider in Gebrauch waren.“

Somit enthalten die bisherigen Auskünfte über die schlichten Beigaben nichts widersprechendes. Wohl aber könnten einige der (als Erzeugnisse einheimischer Handwerker z. T. im Dürckheimer Museum verwahrten) Metallverzierungen und total zerfallenen, teils mit Sammt, teils Seide verkleideten Holskäse aus dem 18. Jahrhundert stammen. 1794 hatten die Franzosen zum letzten Male unser Gebiet verwüstet und das Schloß der Leiningen (jetzt Bürgermeisteramt) niedergebrannt. Eine der früheren Vermählungen schildert Lehmann im „Dürckheimer Tal“ S. 67 und 91 und in der „Artundlichen Geschichte des Hauses Leiningen“ S. 252, wozu Herr Ober-Archivar Dr. Krebs aus dem Archiv in Amorbach mitteilt (7. 1. 1927), daß jene Schilderungen Lehmanns über die Durchwühlung der Erbgräbnisse zu Dürckheim und Mühlheim im Jahre 1689, vermutlich auf einen etwa gleichzeitigen Bericht zurückgehen: „Ungefährlicher Entwurf und Vestimention daß in denen beiden Graffschafften Leiningen-Dagsburg und Falkenburg von denen Franzosen erlittene Schaden.“ Es heißt da u. a.: „Das ... Städtlein Dürckheim ... ist samt zweyen schönen Kirchen auff den Grund abgebrant, welches Städtchen mit denen hinweggeführten oder verbrandten Glocken, Uhrwerk und Orgeln, nicht wieder zu bauen mit 100000 Rthl.“ „So ist auch das herrliche Erb-Begeben u. u. ruinieret, und die zu Dürckheim und Heddesheim gestandene kostbare Epitaphia samt denen zinneren Särgen und Glocken hinweg geführt worden.“

Beim Auskippen der Särge durch die Franzosen wird wohl die Anordnung und der teilweise Verlust von Skelettskiden entfallen sein.

Eine Uebersführung von späteren Bestattungen aus der Gruft beim Wegzug der Leiningen in ihre neue Residenz soll nicht stattgefunden haben. (Dr. Krebs.) An diese Möglichkeit provisorischer Beisetzungen mußte wegen der Balkenlöcher im Gruftgewölbe (siehe Bericht Dr. Spraters „Die Leiningen Familiengruft“) selbstredend gedacht werden. Die Gruftplatte mit ihren vier Metallringen ist vor der Renovierung dieses Jahres ohne große Beschädigung ihrer Umgebung leicht zu heben gewesen. Nicht so einfach mußte es bei den (noch uneröffneten) Beisetzungen im Chor und neben demselben gewesen sein, also an Stellen, auf denen heute noch das Kirchengestühl steht, und die mit einzeln zu lodernen Steinplatten belegt sind.

<sup>8)</sup> Die Ergebnisse einer Ahnenforschung über die in der Leiningen Stammreihe enthaltenen Gebräuen wären für die oben gestreifte Frage nach typisch-Leiningischen Merkmals-Ausprägungen, sehr erwünscht. Es berührt diese Frage den alten Streit über jogenannte Ahnerrntypen, oder einen eigentümlichen Familienschlag usw. also über Erscheinungen, die sich vielleicht einmal als bestimmte Rassen- oder Stammestypen, oder als Ergebnisse anderer Inzuchtgruppen (Sippen) erkennen lassen; jedoch mangelte es bisher an der Möglichkeit, solchen Typen durch eine Reihe von Generationen zu folgen, oder sie als etwas Gemeinames herauszugestalten.

Auch hierzu ist die vorliegende Arbeit noch zu sehr fragment, weil nur vier Generationen teilweise erfährt sind. Ihre Fortsetzung ist darum nicht minder wünschenswert, da in der einschlägigen Literatur keine andere in dieser Art wahrgenommene Gelegenheit mitgeteilt ist, und außerdem noch weitere sechs Generationen ermäßig zusammenhängende Befunde evtl. erhoben werden können.

Von dem Schädel dieser Bestattung ist leider nur der vordere Abschnitt erhalten (Bild 16, 17) und ein Teil der Scheitelbeine, das übrige durch Konservierungsmittel zerstört, der Unterkiefer fehlt völlig.

Schädelmaße: Diese müssen, wie folgt, infolge des Verlustes geschätzt werden. Die allgemeine Struktur mutet feminin an.

Größter Schädelumfang kaum mehr wie 50 cm.  
Transverfalbogen ziemlich sicher 31,2 cm, da der rechte Gehörgang ganz vorhanden ist, und die Stelle des linken andeutungsweise erhoben werden kann. Ohrhöhe 11,2 cm.

Schädellänge: Sie war zweifellos sehr kurz, wie aus der Schwärtnigung des Scheitelbeines im stereoskopischen Bild 17 gut zu ersehen ist; es mögen 15,5 oder höchstens 16 cm sein. (Index 88—89?). Schädelbreite wahrscheinlich 14 cm.

Gesichtsmaße (Unterkiefer fehlt).

Mittelgesicht 7,5 cm.

Nasenhöhe 5,2 cm.

In der Mitte des rechten Nasenbeins trat schräg nach unten und seitlich eine ungewöhnlich starke Arterie durch. Der an solcher Stelle seltene Durchgang war fast 2 mm breit.

Jochbogenbreite 11,8 cm.

Augenhöhlen, außen 9,4 cm, innere Ränder 2,2 cm Abstand.

In der Sagittalnaht — soweit verfolgbar — beginnende Verschmelzung, die übrigen Schädelnähte stellenweise noch sehr deutlich.

Auffallend ist die Stellung der vorderen und seitlichen Zähne in dem prognathen, ziemlich flachen Oberkiefer; die beiden mittleren Schneidezähne sind erst nach der Bestattung in Verlust geraten, dagegen die Stellen der fehlenden Backzähne verstrichen. Die vorderen Zähne dürften zu Lebzeiten ziemlich weit unter einer verkürzten Oberlippe herausgestarrt haben.

Schulterblätter, Ober- und Unterarm fehlen beiderseits.

Brustbein und ein Schlüsselbein (14,5 cm) vorhanden, ferner 6 Wirbel und 8 Bruchteile von Rippen; von dem zermorhten Becken fehlt das Kreuzbein, dagegen ist der eigenartige linke Oberschenkelknochen vorhanden, während von dem rechten die untere Hälfte abgefallen ist.

Auf Bild 18 ist der linke Oberschenkel im Vergleich zu dem linken (größeren) des Befundes VI gestellt. Der Oberschenkel des Befundes VII war außen 40,2 cm, innen 42,2 cm lang, feminin; er machte in seiner untypischen Gestaltung gegenüber den geschwungenen, wie aus Stein gemeißelten Konturen des anderen Oberschenkels einen merkwürdig steifen, holzgeschnittenen Eindruck. Es schien mir bemerkenswert, wie sehr sich die Unterschiede des Baustils beider Skelette nicht nur an den Köpfen der beiden Männer kundgaben, die wohl die gegensätzlichsten Vertreter ihres Geschlechts waren<sup>9)</sup>.

Vorhanden waren noch 13 Fußknochen, beide Wadenbeine und Schienbeine, letztere je 35,5 cm lang.

Die Körperlänge war sicher die geringste der hier beschriebenen männlichen Personen, die Skelettproportionen sind jedoch nicht typisch bei VII; vermutlich 1,60 m, vielleicht auch nur 1,56 m Körperlänge.

Wegen des nicht normalen Skeletts erscheint es nicht leicht, das mittlere Lebensalter des Befundes VII näher zu begrenzen. Aus der genealogischen Übersicht (S. 2) ergibt sich, daß II mit 43 Jahren verstorben ist, also 1 Jahr jünger als VII, für welchen Befund nur noch Emich XI, der mit 44 Jahren starb, in Frage kommt.

Emich XI. ist bekanntlich mit seiner Frau auf dem schönen Grabdenkmal in der Schloßkirche dargestellt. Ob er den abnorm bezahnten Mund getragen hat, ist an jener Darstellung, auf welcher er (deshalb?) sehr bärtig ist, nicht sicher zu erkennen. Die Porträthähnlichkeit, soweit sie an dem erhaltenen Schädelstück zu verfolgen ist, finde ich nicht klar übereinstimmend. Deutlich, sogar eher übertrieben klein, ist der Ober- und Hinterkopf Emichs des XI. dargestellt auf jenem Grabdenkmal, das einen ähnlichen Schädel vermuten läßt, wie ihn Abbildung 16 und besonders 17 zeigt. Ob Bildnisse von Emich XI. aus seiner bartlosen Zeit vorhanden sind, ist mir nicht bekannt.

Die genaue Wiedergabe der beiden Denkmal-Porträts kann erst nach Beendigung der gegenwärtigen baulichen Verände-

<sup>9)</sup> Die Regentenschaft Emich XI. lag auch zu seinen Lebzeiten vornehmlich in den in den Händen seiner klugen, energischen Gattin Elisabeth, geb. Pfalzgräfin von Zweibrücken (Befund I Seite 11). Woher seine für Leiningen wenig typische Art und Gestaltung stammt, steht noch dahin.

rungen in dem Leininger Gruftanbau<sup>10)</sup> der Schloßkirche erfolgen. Eine Photographie der beiden Köpfe wäre auch wegen des folgenden, der Gräfin Maria Elisabeth zugeschriebenen Befundes I von Interesse.

#### Befund I.

**Maria Elisabeth Gräfin von Leiningen, geb. Pfalzgräfin von Zweibrücken-Beldenz.**

(Bild 19 Tfl. 3, 20 und 21 Tfl. 4.)

Von den Personen, die für die hier beschriebenen Bestattungen in Frage kommen, kann bezüglich dieses Grabes und Befundes I am wenigsten Zweifel bestehen, wenn auch der Erhaltungsstand infolge der Konservierungsmittel sehr schlecht ist.

**Schädel:** Links hinten und seitlich stark zerfallen. Nähte verstrichen, ausgedehnte und vielfältige Alterseinschmelzungen in den Augenhöhlen; auch die Kiefer stellenweise völlig glatt, anscheinend standen nur vorn noch einige Zähne im Unterkiefer, oben keine. Die Form des Schädels gleich von oben gesehen einem gleichmäßigen, aus einem Rechteck abgerundeten Oval (von der teilweisen Zerstörung abgesehen).

Größter Umfang ca. 52 cm.

Transversalbogen 29,7—30 cm.

Ohrhöhe 10,3 cm.

Länge 17,2 cm.

Breite 14—14,3 cm. Index ca. 82.

**Gesichtsmaße:** Länge ohne Zähne vom Kinn bis zur Nasenwurzel 9,2 cm, mit Zähnen ehemals etwa 11,5 cm zu schätzen.

Mittelgesicht (ohne Zähne) 6,5 cm, mit Zähnen 7,5 cm (?).

Nasenhöhe 5,2 cm.

Tochbogen 12,5—12,7 cm.

Augenhöhlen außen 9,6 cm, innen 2,0 cm.

Die Reste vom Schultergürtel und Armen waren so vermorscht, daß nichts sicheres zu messen war, desgleichen die wenigen Stücke von Wirbeln und Rippen.

Das Becken war völlig zerfallen, auch die Stücke der Oberschenkel. Ein Unterschenkel war 33,5 cm lang.

Körpergröße etwa 1,55 m.

Alter sicher greisenhaft, und da Maria Elisabeth im 69. Lebensjahre starb, kann es sich unter den in Frage kommenden Personen nur um diese handeln.

Die Porträt-Ähnlichkeit der Stirn-Nasenpartie mit dem oben genannten Grabdenkmal finde ich übereinstimmend. Mund und Kinn können infolge des Altersunterschiedes der Darstellung auf dem Denkmal mit dem Todesalter nicht verglichen werden.

Ob das gut erhaltene Totenkleid dem Jahre der Bestattung (1629) entspricht, wird die Münchener Untersuchung ergeben<sup>7)</sup>.

#### Befund IX<sup>2)</sup>.

Auf der Bestattung II stand ein ziemlich kleiner, etwa 70 ? cm langer Kinderjarg; leer. In demselben könnten die Reste dieser IX. Bestattung, von der die Steine der Gruftkapelle nichts erwähnen, gelegen haben.

Es lag ein dünnwandiges Stück des linken Stirnbeins vor, das nach der Augenhöhle zu, fast vollständig war. An den Nachstellen gemessen ist die Augenhöhle 2,3 cm breit.

Abstand bis zum Innenrand der (fehlenden) rechten Augenhöhle muß fast 2 cm betragen haben; vom Außenrand zu Außenrand 6,6 cm.

Das größtenteils erhaltene, sich genau anpassende linke Scheitelbein ließ nicht mit Sicherheit erkennen, ob die Fontanelle solide verschlossen war, da auch die fragliche Stelle am Stirnbein brüchig war und fehlte.

2 Oberarmknochen waren 10,3 cm.

2 Oberschenkel mit deutlich abgegrenzten Epiphysen (letzte, weil knorpelig, fehlend) waren je 13,5 cm lang.

1 Schienbein 10,6 cm.

Weinlänge, zuzüglich des Epiphysenverlustes würden eine Körperlänge von etwa 65 cm ergeben, eine Größe, die nach den Durchschnittszahlen schon von Kindern im Alter von 5—6 Monaten erreicht wird. Da aber die Schädellänge nicht

unter 14 cm — vielleicht 15,5 cm betrug, so möchte ich bei der durchschnittlichen Beschaffenheit der Köpfe der hier vorgefundenen Erwachsenen das Alter nicht unter 1 Jahr angeben.

#### Nachwort.

Zum Schlusse möchte ich noch einigen Anregungen und Mitteilungen nachkommen.

Auf manche Familienforscher habe befremdlich gewirkt, daß „Knochen“ sich besonders ähnlich oder unähnlich sehen sollten, usw. Darüber kann man sich durch jeden etwas interessierten Mediziner unterrichten lassen<sup>11)</sup>.

Hier genügt anzudeuten, daß z. B. wechselnder Ernährungs-zustand, Krankheiten, seelische Erlebnisse zwar den Gesichtsausdruck auf Jahre hinaus verändern können (auch Tropenaufenthalt, „Verschönerungskünste“ usw.), daß aber das für viele Familienforscher noch scheinbar „ausdruckslose“ Schädelskelett seine Kennzeichen im wesentlichen unverändert beibehält. Wohl verrät ein Skelett fast nichts davon, durch welche Schicksale es zu Lebzeiten getragen wurde, dafür aber lassen seine Eigenheiten manchen Schluß bezüglich der Art seines Trägers zu, und diese allein ist es, die sich vererbt, und darum dem modernen Familienforscher besonders wichtig sein darf<sup>12)</sup>.

Es ist zutreffend, daß wir da noch mancher Bereicherung unserer Erfahrung bedürfen, was aber ein Ansporn sein sollte, das Zusammenwirken von Familiengeschichte und Anthropologie zu erleichtern<sup>13)</sup>.

Eine andere Anfrage betrifft, daß stereoskopische Aufnahmen zu anthropologischen Zwecken noch ziemlich selten seien. Da aber die photographischen Apparate hierfür schon recht gut für etwa 15,— RM. zu bekommen sind, steht einer häufigeren Anwendung heutzutage nicht viel mehr im Wege. Für manche ist überraschend, wie plastisch die Abzüge auch unscheinbarer Aufnahmen in einem der üblichen Stereoskop-Kästchen oder -Halter herauskommen. Wer vollends in seiner eigenen Familie Stereoskop-Photographien (etwa alljährlich bei Kindern) anfertigt, wird vermutlich ebenfalls Anhänger der Doppelbildchen, die um so wertvoller werden, je mehr anthropologische Maße dazu verzeichnet wurden.

Einige Erörterungen über die Rassenzugehörigkeit der Leininger werden gewünscht: Ich möchte die Befunde VI, II, IV dem westfränkischen Stammestyp nahestehend bezeichnen. Die ursprünglichen deutschen Stammestypen stellt man sich gewöhnlich viel zu gleichförmig vor. Sippen-Abarten innerhalb einer Stammesart hat es immer gegeben, und wenn auch etwa z. Bt. der Völkerwanderung eine Gruppe Friesen sich von einer Gruppe Westfranken oder Alemannen scharfer gegenseitig abhob und spätere Unterschiede teilweise auf Stammesmischungen bezogen werden müssen, so hob sich doch vielerorts die Stammesart bei Vergleichen über die bodenständigen Sippen gelegentlich militärischer Aushebungen bis in unsere Tage heraus.

Jedenfalls sprechen die Unterschiede zwischen jenen Befunden nicht gegen die gedachte westfränkische Zugehörigkeit der Leininger; ebenso wenig der vermeintliche „französische Einzelschlag“ (d'Autel d'Apremont), auf den man mich hinweist. Der größte Teil der Adels Sippen, die für den Ahnenbereich der Leininger hier in Frage kommen, war wohl westfränkisch<sup>14)</sup>, und

<sup>11)</sup> Baur & Fischer-Lenz „Grundriß der menschl. Erbkunde und Rassenhygiene“ (2 Bde. München, 3. Aufl. 1927) kann schon vom Kandidaten der Medizin erklärt werden.

Den völlig unbewanderten führt Dr. med. S. Pauli „Wir und das kommende Geschlecht“ am leichtesten in die naturwissenschaftlichen Seiten der Familienforschung ein, mit 31 Stamm- und Ahnentafelstücken, usw. (Görlitz, 2,20 RM., siehe Umschlag dieser Zeitschrift).

<sup>12)</sup> Weder Erziehung noch Schicksale ändern die eigentliche ererbte Art in absehbaren Zeiten. Sehr anschaulich stellt dies für den Nichtfachmann dar Dr. med. H. W. Siemens „Die biologischen Grundlagen der Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik“ (München, 1917, 2.—RM.).

Der familienforschende Mediziner findet hierzu ergänzendes von demselben Verfasser in der „Einführung in die allgemeine Konstitutions- und Vererbungs-pathologie“, mit 80 Abbildungen und Stammbäumen im Text (Berlin, 1921, 6.—RM.).

<sup>13)</sup> Wohl keine Arbeit wirkt so anregend für dieses Zusammenwirken als „Goethe im Lichte der Vererbungslehre“ von Prof. R. Sommer-Giesken (Leipzig, 1908, 4.—RM.), mit Ahnentafel und 4 Familienbüchlein (zu deren besonderer Pflege sich viele Familien dabei gemacht fühlen dürften!).

Eine ganze Sammlung hier einschlägiger Beispiele enthält von demselben Autor „Familienforschung und Vererbungslehre“ (Leipzig, 1922, 10.—RM., 1927, 3. Aufl., 30.—RM.).

Mit den naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden und dem Umfang der Literatur macht Dr. W. Scheidt vertraut „Familienkunde“ (Familien-Anthropologie) München, 1923, 5.—RM. Und von demselben Autor das „Familienbuch“ (München, 1924, 10.—RM.) als Formularbuch zum Selbstausfüllen mit vereinfachten familien-anthropologischen Anwendungsschemen.

<sup>14)</sup> Die Bedeutung des fränkischen Elements als einem geschlossenen Teil der eingewanderten germanischen Herren- und Kulturgeschichte des „Frankenreiches“ sucht L. Wolkmann klarzulegen in seinem Werk „Die Germanen in Frankreich“ (Jena, 1907, 10.—RM., mit 60 Bildnissen berühmter Franzosen).

<sup>10)</sup> Die Auffassung, als ob eine eigene Gruftkapelle „angebaut“ worden sei, hatte ich mir zuerst ebenfalls zu eigen gemacht. Schon bei Freilegung der leider schwer im Gesamten erkennlichen Fresken und beim Fortgang der gegenwärtigen Renovierung, mußte das Alter dieser Wandmalereien auffallen (mindestens Mitte des 15. Jahrhunderts). Es handelt sich wohl um die chem. St. Annenkapelle. In einem Schreiben vom 19. August 1608 (das Herr Dr. Krebs freundlichst mittelst bittet nämlich der Falkenburgische Sekretär Wolfinger die Hartenburgische Kanzlei, den Grabstein „graf Emich des Eltern seligen zu St. Annen Capellen an die Mauer einziehen zu lassen, und solches darumb, weil wolgemelter Herr Grane Emich dern orten zur Erden bestattet.“ Vom Grabstein seiner Gattin Ursula berichtet Lehmann (Durch Thal S. 93), daß er früher am Boden gelegen und deshalb abgetreten worden sei

brachte also kein fremdes Blut mit, so daß man in diesem Sinne von „Einschlägen“ sprechen könnte.

Ähnlich verhält es sich mit vielen anderen Familien französischen Namens bei uns, unter denen besonders Hugonotten-Sippen als „westfränkische Rückwanderung“ nach Deutschland anmuten können. Wirklich artfremdes Blut wurde uns durch diese kaum eingebracht. Es hält aber noch merkwürdig schwer, begreiflich zu machen, daß Staatsangehörigkeit, Volks- und Rassezugehörigkeit dreierlei Dinge sind, und daran liegt es auch, daß derjenige Teil der Sippenkunde, der sich mit den natürlichen Zusammenhängen und Gegensätzen in Sippen- und Kulturgeschichte befaßt, noch so schwierigerem Verständnis begegnet<sup>15)</sup>.

Druckfehlerberichtigung zu Heft 1: S. 4 unter Bezug IV 3. Zeile von unten müssen die Seitenzahlen 3 und 4 heißen (nicht wie im Manuskript 7 und 9); ferner ist mein Urgroßvater Phil. Joh. Koch 1867 und nicht 1668 \* (Aufsatz v. Zink, S. 5, die 5. Persönlichkeit „Koch“).

## Die Dalbergischen Wappen des 14. Jahrhunderts.

Zunderbericht aus der Dürkheimer Schloßkirche, von E. L. Anz.

Auf Veranlassung unseres Vorsitzenden Herrn Dr. Stoll übernahm Schreiber die Beaufsichtigung der Grabungen nach der im Berichte, Heft 1, Dr. Stolls über die Leiningere Gruft erwähnten „zweiten Grabkammer“ in den Julitagen dieses Jahres (28. bis 31. 7. 1927). S. S. 2, Anm. 1.

Es konnte sich nur darum handeln, im Chor der Kirche den Schutt abzuräumen, um Anhaltspunkte zu gewinnen. Die Ausfichten auf jener Seite, welche die schon bekannte Gruft umschließt, erschienen gering; vor dem Altar lag ein gut erhaltener Fußbodenbelag, der nicht angegriffen werden sollte, infolgedessen wurde mit dem Abräumen des Fußbodens, der mit vermorschten Dielen und Steinrümern bedeckt war, jenseits begonnen.

Schon nach einstäндiger Arbeit kam eine Steinleiste, die den Eindruck einer Grabeinfassung machte und anscheinend 2 starke Steinplatten umschloß, zum Vorschein. Beim Entfernen der Erde ergaben sich auffallende Unebenheiten auf der Platte 1, die bald die Form eines aufrechtstehenden Wappenschildes zeigten. Man erkannte darauf 6 Lilien, darüber einen Sparren, in der rechten Ecke ein Rad (Rose?) tragend, (roter Sandstein) gegen den Pfeiler des Schiffes hin, hart anschließend (an der Berührungsstelle beider Steine etwas eingesunken) kam dann die zweite Platte, gleichmäßig zur ersten liegend, mit schräg links geneigtem Schilde, ebenfalls mit 6 Lilien, die eine etwas altertümlich aussehende Form zeigten, Rad links stehend, zum Vorschein (roter Sandstein). Entfernung des Steines 1 von der gleichlaufenden Längswand der Kirche 0,5 Meter, von der Chorseite genau 2,00 Meter bis Außenkante der beiden Steine gemessen. Das Ganze machte äußerlich den Eindruck einer unberührten Bestattung und nicht zufälliger Einfügung in den Fußbodenbelag. Zunächst wurde die Platte 1 gehoben (ca. 22 Zentner) und verschoben. Darunter zeigte sich sehr loser Schutt und Sand, der dem Sondierstab leicht nachgab und ein Eindringen bis zu 1 Meter Tiefe leicht gestattete. Während dieser Vorbereitungen waren die Herren: Vermessungsrat Frank, Konservator des Dürkheimer Museums, und Dr. Stoll erschienen, in deren Gegenwart die Ausräumung von Grab 1 vorgenommen wurde. Auffallend waren die vielen Steinrümer, unter denen sich mehrfach abgeschlagene Architekturstücke von den gotischen Säulenkapitälern und Säulenresten der Kirche fanden, ferner zahlreiche Reste von runden, stark oxydierten Glascheiben, darunter viele wie durch Feuer gebrümmte Stücke, verschiedene, innen grün und gelb glasierte Gefäßrümmern, anscheinend von mittelalterlichen Töpfen herrührend, einzelne Holzbohlen, zahlreiche Nägel, ein Beschlagstück aus Eisen und zerstreute Knochen in verschiedenen Lagen. In etwa 1 Meter Tiefe mehrten sich die Holz- und Knochenreste,

<sup>15)</sup> Vor allem haben die fränkischen Pfälzer mit romanischem (mittelmeerisch-vorderasiatischem, keltoiden) „Franzosenblut“ nichts gemein; unter dem dunkel pigmentierten Teil unserer Bevölkerung wird es aber oft vermutet, und zwar zu unrecht. Blutsverwandte unter französischer Herrschaft haben wir in beachtenswerter Menge nur in den Grenzgebieten, wozu auch die Pfälzer gehören.

In einer Zeit, in welcher wieder einmal deutsches Volkstum verschiedener germanischer Stämme an feindliche Staaten verteilt wurde, empfiehlt sich das Studium der reich illustrierten Zeitschrift „Volk und Rasse“ mit der Beilage „Volk im Wort“ (seit 1926, München, 8.—W. jährlich), zumal dieselbe durch Bücherbesprechungen und Beispielen aus allen hier angeschnittenen Gebieten wertvolle Überblicke gibt. Ich ließ mich im obigen Nachwort zugleich von der Absicht leiten, in diesen Anmerkungen eine bestimmte kleine Schriftenauswahl für den vererbungs-kundlichen Selbstunterricht zu treffen, wels der Familienforscher an wissenswerten und lebensvollen Beziehungen zu seinen Arbeiten noch vielfach unerschlossen vorübergeht, da er nicht weiß, in welchem Zusammenhang die fraglichen Schriften mit der jeweiligen Richtung seines Interesses stehen, nach welcher er sich gerade unterrichten will. Dr. Adolf Stoll.

mehrere Schädel (Lage nach dem Innern der Kirche) kamen zum Vorschein, desgl. das übrige Gebein, z. T. stark vermorscht und unregelmäßig gelagert. Der Befund machte mehr den Eindruck, als seien diese Gebeine wahllos zusammengestaucht, die Begräbnisse durchwühlt und später das Ganze mit dem Bauwutt vermengt und aufgefüllt in die ehemalige Gruft gekommen. Anscheinend handelt es sich bei den Skelettresten um die ursprüngliche Bestattung, die bei Zerstörung der Kirche und deren späterer Instandsetzung, bei der man so viele schöne Kapitäle beschädigte, mit Schutt vermengt wurden. Möglicherweise ist damals die Platte des Grabes 2 gehoben worden und darauf die Einsenkung zurückzuführen.

Noch ungünstiger bezgl. der Bestattungen fand ich Grab 2 vor. Während hier die Holzreste (Fichte und Eiche) zahlreicher als bei 1 waren und einen ziemlich regelmäßigen Verlauf in der Längsrichtung der Grabplatten ergaben, schienen die bei meiner Anwesenheit aufgefundenen Knochenreste noch mehr als wie bei 1 zerstreut zu sein. Die Holzstärke läßt auf Sargbretter schließen, doch waren diese so vermorscht, daß sich keine größeren Stücke mehr fanden.

Die oberflächliche Reinigung der Steinplatten selbst ergab schon das Vorhandensein von alten Buchstaben, die teilweise gut erhalten, jedoch infolge Weichheit des Steines (durch Feuchtigkeit) sehr brüchig schienen (besonders 2) und infolgedessen sehr sorgfältig behandelt werden mußten. Nach Abschaben mit Holzspateln ergab sich leicht lesbar die Schrift: Anno Dom. MCCCCLVIII (1358). Gregori Pape. O Thyodericus Camerarius Miles . . . Grabplatte 2 aus einem stark bröckelnden Sandstein ließ die Jahreszahl 1357 und den Namen eines Ritters Henricus Camerarius erkennen. Sie ergab oben viele Brandspuren, die so stark waren, daß die Buchstaben sich vollständig mit einer festen Kohlenmasse gefüllt hatten. Der Eindruck war, daß nicht etwa ein Brand der Kirche solche Inkrustation verursachte, sondern daß hier (vielleicht in Kriegszeiten) die Kirche für Zwecke einer Küche oder Esse benutzt wurde. Wäre nämlich der Dachstuhl brennend auf das Grab gefallen, so könnten diese Spuren nicht so intensive sein und müßten sich auch auf den benachbarten Steinen zeigen. Der feuchte Zustand der Platte verlangte zunächst eine Trocknung, die weitere Ausfräschung der betr. Inschriften verbot. Sie wurde unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln freigelegt und geborgen. Gr. ca. 2 m × 1,5 m.

Es handelt sich also um das Geschlecht der „Kammerer von Worms“ oder „von Dalberg“ genannt. Vermutlich hatten die Dalberger in Dürkheim, ähnlich wie in Wachenheim, einen Hof. Die beiden dort noch vorhandenen jüngeren Dalbergischen Wappen zeigen ebenfalls die 6 Lilien, jedoch dabeistehend ein „Kreuz“, aber kein Rad. Die nähere Prüfung wird erst die Bedeutung dieses Fundes, der mit zu den ältesten Wappendarstellungen in der Pfalz zählen dürfte, erbringen. Die gründliche Untersuchung des Fußbodens im Chor ergab nun noch weitere Grabplatten, darunter eine, die einen schönen gotischen Topfhelm mit einer kuppelartigen Verzierung (stark abgetreten<sup>16)</sup>) trägt, so daß der Schild kaum mehr zu erkennen ist und weitere z. T. stark beschädigte, z. T. nicht mehr lesbare Grabsteine, die anscheinend alle aus dem 14. Jahrhundert stammen. Durch die Mehrung dieser Funde wird die Schloßkirche einerseits und unsere heimatische Geschichte und Heraldik andererseits, zumal wir aus dieser Zeit nur wenige Denkmäler kennen, eine wertvolle Bereicherung erfahren<sup>17)</sup>.

Zur Geschichte der Schloßkirche ist anzufügen, daß der gotische Bau 1353 von den Leiningern vollendet wurde, Grab 1 und 2 dürften also mit die ersten Bestattungen darin gewesen sein. Ob die Zerstörung der Gräber eine Folge der Belagerung und Eroberung des Jahres 1471 war und die Auffüllung der Gräber mit den eingangs erwähnten charakteristischen Resten der abgeschlagenen Kapitalstücke, bei der Reparatur der Kirche später erfolgte, muß erst die weitere Untersuchung ergeben. Jedenfalls zeigen auch diese Funde neben den Fenstercheiben auf die Zeiten einstiger Pracht, von denen wir heute nur noch Spuren sehen, z. B. Reste schöner Fresken, die ebenfalls zum Vorschein kamen<sup>18)</sup>.

Der Erfolg dieser Untersuchung, die unsererseits lediglich im Interesse der „Wappen- und familienkundlichen Forschung“ erfolgte, zeigt, daß es nötig ist, daß die Freunde der Heimatgeschichte solchen Vorkommen, und seien es auch nur Trümmer,

<sup>16)</sup> Eine verwandte Form zeigt 1352 Frankfurt a. M. „Grabmal Günthers v. Schwarzburg“, hier jedoch schon mehr entwickelt und mit Schloßlich versehen.

<sup>17)</sup> U. a. ein Sidingen Wappen mit den bek. Bällen und gotischen Schwanzhelmen. Inzwischen wurden weitere Funde gemeldet u. a. der Edebrecht v. Dürkheim um 1280.

<sup>18)</sup> Inzwischen fand sich vor dem Altar ein wundervoll gearbeiteter Grabstein von Abt Werner, Breder von Hohensteyn, \* 1531, wegen Zerstörung der Abtei Limburg hier beerdigt. Der Stein, vom Altar verdeckt, wurde bei der Untersuchung schon ermittelt, aber erst jetzt freigelegt und bestimmt.